

Praxisnahe Vordenkerin

Autor(en): **Früh, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schauplatz Spitex : Zeitschrift der kantonalen Spitex Verbände
Zürich, Aargau, Glarus, Graubünden, Luzern, Schaffhausen, St.
Gallen, Thurgau**

Band (Jahr): - **(2011)**

Heft 6: **Sechs Vorwärtsbringer**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-821884>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Praxisnahe Vordenkerin

Die Pflege wird in nächster Zukunft stark durchgeschüttelt. Und die Bedeutung der Spitex wird noch zunehmen. Davon ist Rebecca Spirig überzeugt. Sie leitet das Zentrum Klinische Pflegewissenschaft am Universitätsspital Zürich. Im Fokus der Pflegewissenschaftlerin steht u.a. die Rolle der Pflegenden. Mit ihrer Expertise unterstützte sie die Spitex beim umstrittenen Gerichtsurteil im Medikamentenbereich.

Peter Früh // Es ist ein neblig-trüber Novembertag. Doch in den Räumen des Zentrums Klinische Pflegewissenschaft am Universitätsspital Zürich – in einer Villa am Zürichberg – ist alles licht und hell. Unkompliziert bittet Prof. Dr. Rebecca Spirig in ihr Büro. Keine Spur von akademischem Elfenbeinturm. Aber der Besucher spürt sofort: Diese Frau weiss, was sie will, und ist ihrer Sache sicher. Eine Frau, die näher beim Neuen steht als beim Althergebrachten. Seit März 2010 leitet Rebecca Spirig das Zentrum am Universitätsspital Zürich. Zwölf Personen umfasst ihr Team. Zuvor hatte sie die Abteilung Klinische Pflegewissenschaft am Universitätsspital Basel geführt. An der Uni Basel lehrt sie noch immer als ausserordentliche Professorin.

Auswirkungen beobachten

Leute wie Rebecca Spirig sind gefragt im Gesundheitswesen, wo so vieles im Umbruch ist. Und wie nötig solche Fachleute sind, wird sich einmal mehr zeigen,

«In der Pflege wird bis jetzt noch viel zu sehr in Institutionen gedacht.»

wenn ab Januar in den Spitälern Fallpauschalen angewendet werden. Kein Mensch weiss, wie sich die schweizerische Version dieses Vergütungssystems (SwissDRG) auf die Spitalpflege und die nachgelagerte Spitex auswirken wird. «Uns bleibt nur das Monitoring», sagt Rebecca Spirig. Mit wachsamem Auge wird sie die Auswirkungen der Fallpauschalen im Pflegebereich beobachten, Zahlen nach wissenschaftlichen Kriterien erheben und auswerten. Seit vier Jahren schon befasst sie sich mit dem Thema DRG-Be-

gleitforschung. Wer heute politische Forderungen stellt, muss sie mit Zahlen und Fakten untermauern können. Deshalb setzte auch der Spitex Verband Schweiz schon auf das Fachwissen von Rebecca Spirig. Nach dem fatalen Urteil des Versicherungsgerichts, wonach das Richten von Medikamenten keine kassenpflichtige Leistung sein soll, gab der Verband bei der Pflegewissenschaftlerin eine Expertise in Auftrag. Das Fazit: Das Richten von Medikamenten ist «zwingend der Behandlungspflege zuzuordnen». Inzwischen hat der Bundesrat Verständnis für das Spitex-Anliegen gezeigt und eine Gesetzesänderung in Aussicht gestellt.

Ein junges Pflänzlein

Mit ihrer Tätigkeit am Universitätsspital Basel hat Rebecca Spirig viel dazu beigetragen, dass die Pflegewissenschaft in der Schweiz als universitäres Fach an Akzeptanz gewinnt. «Doch wir sind ein junges Pflänzlein», sagt sie. Die Skepsis gegenüber ihrer Wissenschaft sei immer noch gross – «gerade auch unter den Pflegenden». Dabei gehe es ja überhaupt nicht darum, dass Gelehrte den Pflegenden aller Stufen sagten, was sie bei ihrer täglichen Arbeit am Patienten zu tun hätten: «Das wissen die Pflegenden besser als wir. In unserem Fokus stehen neuartige Behandlungsmodelle für Patienten, neue Rollen für Pflegende und das System.»

Rebecca Spirig ist auch Präsidentin der IG Swiss ANP, der Interessengruppe für Advanced Nursing Practice. Unter ANP versteht man die Pflege von Menschen mit spezifischen gesundheitlichen Problemen durch universitär ausgebildete und praxiserfahrene Pflegende, die über ein spezialisiertes Fachwissen verfügen. In Basel hat Rebecca Spirig ein ANP-Team aufgebaut, das Menschen mit HIV/Aids und deren Angehörige unterstützt. Und in Zürich hat sie zusammen mit einem interprofessionellen Team soeben ein Projekt so weit ausgearbeitet, dass Sponsoren dafür gesucht werden können. Es geht um die Schaffung eines Kompetenzzentrums für Menschen, die an Multipler Sklerose leiden. Das Zentrum soll wegweisend sein, indem es ermöglicht, MS-Betroffene während allen Phasen ihrer Krankheit adäquat zu betreuen.

Pflegende unterstützen

Ein weiteres Projekt hat zum Ziel, die Situation von verwirrten Patienten im Spital zu verbessern. Dazu gehören betagte Menschen nach einer Operation und Patienten mit Demenz. Diese Patientengruppen verursa-

chen im Spital hohe Kosten, zum Beispiel wenn Sitzwachen nötig sind. Um die Phase des Verwirrtseins zu verkürzen, werden im Rahmen des Projektes die Pflegenden in der Praxis mit geprüften Instrumenten unterstützt. Es geht um Fragen wie: Was kann getan werden, dass solchen Patientinnen und Patienten das Spitalzimmer nicht so fremd ist? Trinken sie womöglich zu wenig? Welche Medikamente können zur Lösung des Problems beitragen?

Mit viel Herzblut entwickelt Rebecca Spirig neue Modelle für die Pflege und beobachtet mit den Mitteln der Wissenschaft, wie sich diese Modelle in der Praxis bewähren. Strahlend berichtet sie von den ersten Erfahrungen mit einem achtstufigen Karrieremodell, das sie quasi zu ihrem Einstand in Zusammenarbeit mit dem Pflegemanagement für das Universitätsspital Zürich entwickelte. Innovative und karrierebewusste Pflegepersonen sollen so gezielt gefördert werden. «Selbstverständlich sind neue Modelle auch von Umsetzungsschwierigkeiten begleitet», räumt Rebecca Spirig ein. Diese Schwierigkeiten gelte es ernst zu nehmen und zusammen mit den Betroffenen nach Lösungen zu suchen.

Fließende Grenzen

Wer Pflegemodelle forciert, die kranke Menschen auf ihrem ganzen Krankheitsweg begleiten, muss die spitalexterne Pflege einbeziehen. «Auf die Pflege zu Hause und damit auf die Spitex wird künftig ein viel grösserer Pflegeanteil entfallen», ist Rebecca Spirig überzeugt. Und auch die Grenzen würden fließender: «In der Pflege wird bis jetzt noch viel zu sehr in Institutionen gedacht. Erhält die Spitex nach einer Spitalentlassung kaum Informationen darüber, worauf bei der Pflege eines Patienten besonders zu achten ist, so fehlt es meist nicht am guten Willen der Beteiligten. Die Informationsübermittlung scheitert an dieser Fraktionierung, am System also.»

Rebecca Spirig betont auch, die Pflege müsse noch mehr den spezifischen Bedürfnissen von Patientinnen und Patienten angepasst werden und auch die nächste Umgebung dieser Menschen in die Entscheidungen einbeziehen. Das setze eine grosse Flexibilität bei den Pflegenden voraus, sagt sie und stellt anerkennend fest: «In diesem Bereich sind die Spitex-Mitarbeitenden ja schon heute Weltmeister.»

Die 54-jährige Wissenschaftlerin betreibt ihr Metier mit Leidenschaft, und sie setzt sich ambitionöse Ziele. «Aber ich bin keine, die 200 Prozent arbeitet. Ich brauche den Ausgleich.» Sie lebt in einer 3-Generationen-Sippe, die von italienischer Lebensart geprägt ist und bezeichnet sich als Geniesserin und Musikliebhaberin, vor allem von Opern und Jazz.

Hat diese Frau voller Energie schon immer davon geträumt, als Wissenschaftlerin Neues zu erforschen und auszuprobieren? «Keineswegs», antwortet sie la-

chend. Schon als Kind in Winterthur habe für sie festgestanden, dass sie Krankenschwester werden wolle. Eine gute Krankenschwester: «Ich wollte mit Menschen arbeiten und mit dieser Arbeit etwas Gutes bewirken. Ein Studium lag weitab von alledem.» Von Pflegewissenschaft sprach in der Schweiz damals ohnehin noch niemand. Aber sie sei eine «schamparagwundrige» junge Frau gewesen, habe viel zu allem Möglichen gelesen, erzählt Rebecca Spirig.

Als sie mit dem Diplom der höheren Fachausbildung Stufe II das Maximum erreicht hatte, was für Pflegefachleute in der Schweiz zu jener Zeit erreichbar war, reiste Rebecca Spirig in die USA. Dort war die Pflegewissenschaft an den Universitäten längst etabliert. In Seattle erlangte sie einen Masterabschluss und ein Doktorat. «In der neuen Welt habe ich buchstäblich eine neue Welt entdeckt», erinnert sie sich. Die damals und seither gemachten Erfahrungen an jüngere Menschen weiterzugeben, betrachtet sie heute als ihre dankbarste Aufgabe.

Dr. Rebecca Spirig:
«Die Skepsis gegenüber der Pflegewissenschaft ist nach wie vor gross, gerade auch unter Pflegenden.»



Bild: Peter Früh